

Warum brauchen wir überhaupt Hypothesen über die Frühzeit Israels?

Die Bücher des Alten Testaments in ihrer jetzigen Gestalt stammen auf jeden Fall erst aus nachexilischer Zeit. Wie schon im 17. Jahrhundert Richard Simon mit Recht gegen Baruch Spinoza entwickelt hat, hängt die theologische Aussage der biblischen Bücher nicht an irgendwelchen mit mehr oder weniger Sicherheit rekonstruierbaren Vor- und Frühstadien, sondern an ihrer endgültigen, also späten Gestalt. Die amerikanische Bibelwissenschaft unter Führung von B. S. Childs ist gerade wieder dabei, dies zu entdecken. Eines ihrer wichtigsten Stichworte ist das vom »Kanonisierungsvorgang« (Canonical Process). Natürlich hatte das Volk Israel damals, als die biblischen Bücher in ihrer jetzigen Form entstanden, schon fast tausend Jahre Geschichte hinter sich, und von ihr sprechen zumindest viele dieser Bücher. Aber im Sinne der späten Autoren sprechen sie davon, um die Gegenwart und die Zukunft zu deuten. Das Alte Testament ist im wesentlichen die Selbstinterpretation des nachexilischen Judentums, der »Jerusalemener Tempelgemeinde«, wie man zu sagen pflegt.

Damit hängt es zusammen, daß die geschichtswissenschaftlich verwertbaren Auskünfte über die Frühzeit Israels nicht gerade zahlreich, zusammenhängend und eindeutig sind. Sobald man hinter David zurückgeht, tastet man trotz mehrerer biblischer Bücher, die von den älteren Zeiten handeln, als Historiker fast ganz im Dunkeln.

● So stellt sich ernsthaft die Frage, ob man nicht aus der Not eine Tugend machen soll. Warum soll man sich überhaupt bemühen, die frühen Perioden des Volkes Israel zu durchschauen? Warum soll man jenes ewige Hypothesenkarussell in Gang setzen, das in der Geschichtsforschung typisch ist, sobald für eine bestimmte Periode die Quellen spärlich und dann vielleicht

sogar noch widersprüchlich werden? Lohnt es sich? Ist es nicht besser, die biblischen Texte zu nehmen wie sie sind und sie nicht als historische Auskunft, sondern als Sammlung von Geschichten und, wenn das Wort erlaubt ist, Mythen zu nehmen, die man, ohne nach den genauen geschichtlichen Hintergründen zu fragen, nacherzählt und nacherlebt und auf die in ihnen sich spiegelnden, vielleicht erst im Laufe vieler Jahrhunderte aufgesammelten und jetzt nicht mehr voneinander zu trennenden Erfahrungen hin abhört! Mit den Texten die Erfahrungen und deren Deutung zu übernehmen – darauf allein käme es noch an. Dafür braucht man aber keine diachrone, sondern nur eine synchrone Textanalyse, will man den Textumgang auf der Ebene wissenschaftlicher Reflexion vollziehen.

Dies scheint mir in der Tat der entscheidende Umgang mit den Büchern des Alten Testaments zu sein, so wenig unsere Bibelwissenschaft und auch die von ihr abhängige Bibelpraxis darauf eingestellt sind. Wir haben gerade erst wieder gelernt, zum Teil durch neuere Strömungen der Linguistik, die gegebenen biblischen Texte schlicht als Texte zu behandeln und nicht immer ungeduldig hinter sie zurückzufragen. Vielleicht ist die religionspädagogische Praxis hier in manchem schon weiter, ist sie mehr auf Erschließung des Narrativen und weniger auf historisch-kritische Rückfrage aus als die Bibelwissenschaftler selbst.

Je mehr wir uns auf diesen Umgang wieder einstellen, um so lockerer können wir gegenüber Unsicherheiten in der historischen Erforschung der Frühzeit Israels werden. Es wird dann überhaupt erst richtig möglich, anzuerkennen, daß wir im ganzen und bei vielem einzelnen niemals über Hypothesen hinauskommen werden, und daß diese Hypothesen im Fortgang der wissenschaftlichen Diskussion jederzeit durch andere Hypothesen umgeworfen und ersetzt werden können.

● Ist dieser Standpunkt einmal gewonnen, dann muß nun allerdings doch hinzugefügt werden, daß wir uns heute auch wieder von der kritischen historischen Rückfrage nicht einfach dispensieren können. Und zwar nicht nur deshalb, weil die streng historische Fragestellung im modernen Bewußtsein aufgebrochen ist und jetzt nicht mehr schlicht beiseitegeschoben werden kann. Das allein wäre schon ein hinreichender Grund, historisch zu fragen, auch wenn man auf diese Frage nur mit Hypothesen antworten kann. Aber auch die Sache des Textes selbst zwingt zur historischen Frage.

Da der so spät in seine endgültige Form gekommene Bibeltext eine lange Vorgeschichte gehabt hat und in seinem Kernbestand doch auf die Ereignisse der Geschichte und speziell der Frühgeschichte Israels zu-

rückgeht, von denen er spricht, zwingt er praktisch jeden, der ihn wissenschaftlich-reflex als Text erschließen will, auch nach seiner textlichen Vorgeschichte und deren historischen Voraussetzungen zu fragen. Auch wenn der jetzige Text der Exodusgeschichte keineswegs in seiner Hauptintention als Report über bestimmte Ereignisse des 13. Jahrhunderts v. Chr. verstanden sein will, verarbeitet er doch Vorstadien, die solchen Ereignissen zeitlich noch näher standen als er selbst. Diese Vorgeschichte des jetzigen Bibeltextes muß, um ihn selbst besser zu verstehen, zumindest in der wissenschaftlichen Exegese studiert werden, und dabei kommt man notwendig bis zur Frage nach den im Text besprochenen Ereignissen der Frühzeit selbst. Außerdem erhebt der Text etwa des Buches Exodus den Anspruch, die Existenz des nachexilischen Israel zu deuten, doch in der Form, daß er zum Zwecke der Deutung auf die Ereignisse am Anfang der Volksgeschichte zurückgreift. Wenn diese auch in noch so durchformter und überformter Gestalt referiert werden – sie sind trotzdem durchaus auch als faktische Ereignisse gemeint, und insofern ist die Rückfrage nach dem Faktischen mit Hilfe der Methoden moderner Geschichtswissenschaft dann auch sachgemäß. Zu diesen Methoden gehört aber die immer neue Hypothesenbildung. Anders würde diese Methode gar nicht funktionieren.

In dem Maß, in dem man sich in der Verkündigung und im Religionsunterricht auf diese Dimension der Erschließung der Bibel einläßt, muß man sich auch auf Hypothesen einlassen und bei denen, mit denen man zu tun hat, das Verständnis für diese innere Notwendigkeit historisch-kritischen Umgangs wecken. Das wird umso leichter gehen, je mehr man hier nicht die eigentliche Botschaft des biblischen Textes sucht oder zu finden vorgibt.

● Setzt man aus dem soeben Gesagten voraus, daß die Vorgeschichte der biblischen Texte erforscht werden muß (Redaktionskritik, Literarkritik, Traditionskritik) und daß nach der faktischen Geschichte gefragt werden muß (politische Geschichte, Sozialgeschichte, Religionsgeschichte, Archäologie usw.), dann läßt sich im Hinblick auf die Frühgeschichte Israels nun noch so etwas wie ein Standpunkt pragmatischer Abstinenz einnehmen. Er wird in der Tat, seitdem es langsam ins Bewußtsein sickert, daß der alte Hypothesenkonsens über die Frühzeit Israels nicht mehr trägt, unter den Bibelwissenschaftlern immer häufiger eingenommen, wenn auch weniger reflex als instinktiv. Er besagt, daß man diese Frühzeiten vielleicht besser einfach im Dunkel läßt und sich gar kein Bild von ihnen zu machen versucht als daß man viel Arbeit auf luftige Hypothesen verwendet, die vielleicht nach wenigen Jahren schon wieder von anderen Hypothesen abgelöst werden müssen, ohne

daß diese dann wieder haltbarer wären als ihre Vorgänger. Ist es da nicht besser, man bekennt sich zu einer »docta Ignorantia«, einem »Nichtwissen der wahren Wissenden« als man macht sich zum Opfer der eignen Fantasie? Ist es nicht besser, man konzentriert die vorhandene begrenzte Forscherkraft auf Fragen, die dem Zugriff näherliegen – historisch also etwa auf die staatliche, exilische und nachexilische Zeit Israels?

Natürlich steckt hinter einer solchen Reaktion zunächst einmal einfach die Enttäuschung einer Exegetengeneration, die sich in einem Hypothesengebäude wohnlich eingerichtet hatte und nun dessen Zusammenbruch erlebt. Sie ist zu müde, wieder einen Neuaufbau zu planen. Man wird jedoch mit hoher Sicherheit voraussagen können, daß eine nächste Generation ihr gerade den mangelnden Mut zur Hypothesenbildung für die Frühzeit Israels zum Vorwurf machen und selbst damit umso eifriger wieder beginnen wird. Insofern handelt es sich also einfach um ein Phänomen der Wissenschaftspsychologie und -soziologie.

Doch scheint mir zum Teil auch eine hyperpositive Auffassung von Wissenschaft dahinterzustekken, die am liebsten überhaupt nur Fakten registrierte und ganz ohne deren gesamtheitliche Verknüpfung auskäme. Wo wenig Fakten zu registrieren sind, schweigt man dann halt. Und das hält man für besonders objektiv.

Leider ist eine solche moderne »Listewissenschaft« gerade durch ihre scheinbare Bescheidenheit in der Gefahr, ihre Objektivität zu verlieren. Denn auch bei der reinen Feststellung von Fakten geht es nun einmal nicht ohne Hypothesen, und werden diese nicht offen ausgesprochen, dann sind sie heimlich und damit unkontrolliert vorhanden. Ich möchte das an zwei Beispielen aufzeigen, die gerade die Frühzeit Israels betreffen.

In den letzten Jahren ist die Frage nach der Entwicklung des Monotheismus in Israel wieder aufgenommen. Dabei dürfte es relativ undiskutiert sein, daß es voll theoretisch ausformulierten Monotheismus erst seit der Exilzeit, konkret: seit Deuteroseaja gibt. Die Frage ist eher die nach den Anfängen und der Entstehung der Jahwe-Allein-Verehrung in Israel. Diese Frage wird nun bei mehreren Autoren unter Voraussetzung einer pragmatischen Abstinenz von Ansichten über die Frühzeit Israels nur in die Königszeit, allerhöchstens bis David zurückverfolgt. Dabei stellt man durchaus sachgemäß fest, daß in der aussehenden Königszeit viele Bewohner von Juda und Jerusalem Jahwe nicht anders verehrten als man auch sonst in polytheistischen Religionen einen Nationalgott verehrte: als einen unter vielen verehrten Göttern, speziell zuständig, wenn es um die Nation als ganze ging. Daneben muß es eine Gruppe gegeben haben, die die Alleinverehrung Jah-

wes betrieb – die Motive sind nicht ganz durchsichtig und vermutlich zum Teil niedrig. Als älteste Spur einer Sonderrolle Jahwes kann man vielleicht feststellen, daß er neben seiner Funktion als Nationalgott auch noch die Funktion als Familiengott der herrschenden Dynastie, der Davididen-Familie, erfüllte. Ein Zusammenhang Jahwes mit Fragen der Sozialordnung läßt sich dann vor der deuteronomischen Bewegung ebenfalls nicht feststellen, und zumindest ein Autor meint, die Jahwe-Allein-Partei habe wohl nur deshalb Gesetze zugunsten der sozial Schwachen gemacht, um diese Bevölkerungsgruppe für ihr Jahwe-Allein-Programm zu gewinnen. Meines Erachtens hängt die Aufstellung derartiger Thesen eng mit der Ausblendung der Hypothesenbildung für die Frühzeit zusammen. Denn wenn in der Frühzeit Gesellschaftsentwurf und Jahweverehrung etwas miteinander zu tun hatten, dann muß man die Rolle Jahwes während der staatlichen Zeit anders beurteilen. Dann sind Ähnlichkeiten zwischen den religiösen Verhältnissen im späten Königreich Juda und den Verhältnissen in anderen polytheistischen Zivilisationen vielleicht nicht einfach alte Tradition, sondern durch die Staatsbildung und die spätere politische und kulturelle Abhängigkeit von Assur verursachte Anpassungsergebnisse. Dann sind die Gruppen, die für die Alleinverehrung Jahwes eintreten, vielleicht die Partisanen der alten Tradition und nicht Leute, die durch eine neue Religionsform ihr eigene Macht ausbauen wollen. In Wirklichkeit hat also diese sich auf die Königszeit beschränkende Konstruktion einer Vorgeschichte des Monotheismus in Israel keineswegs nur Fakten festgestellt, sondern diese zugleich auch gedeutet. Und bei ihrer Deutung hat sie, indem sie angeblich gar nicht über die Frühzeit nachdachte, in Wirklichkeit eine unausgesprochene Hypothese über dieselbe eingeschleust, nach der vor David in Bezug auf die Religion in Israel kein Unterschied zu anderen Gruppen der damaligen Welt existierte. Es gab halt auch einen Gott namens Jahwe. Ich hielte es für besser, man würde solche Hypothesen auch aussprechen und zu begründen versuchen. Dann wären sie auch falsifizierbar.

Wirkte sich beim Beispiel des Monotheismus die Nichtbeachtung der Frühzeit im Bereich der Geschichtskonstruktion aus, so beim folgenden Beispiel im Bereich der Rekonstruktion der Vorgeschichte der biblischen Bücher. Man könnte hier von einer sich zur Zeit immer mehr drehenden literarkritischen Schweigespirele sprechen.

Seit einigen Jahren hat, was sicher lobenswert ist, die literarkritische und redaktionskritische Arbeit am Alten Testament stark zugenommen. Dem Laien fällt dabei sicher vor allem auf, daß immer mehr Textbereiche und Textschichten immer später datiert werden. Hielten

noch vor einigen Jahrzehnten fast alle Alttestamentler die jahwistische Pentateuchschicht für ein Werk aus salomonischer Zeit oder aus den unmittelbar folgenden Jahrzehnten, so wird heute ernsthaft eine nachdeuteronomische Abfassung behauptet.

Nun ist zweifellos vieles in jüngster Zeit genauer analysiert worden, nie diskutierte Konventionen sind in Frage gestellt worden, manche wissenschaftliche Tabus sind mit Recht durchbrochen worden. Trotzdem kann man, wenn man genau zusieht, auch vielen Argumenten für eine Spätdatierung dieses oder jenes Texts oder Textstücks nur mit höchster Skepsis gegenüberstehen. Man muß ja zunächst einmal die Analyse eines Textes (zu deren Methoden ich mich in diesem Zusammenhang nicht äußern möchte) von einem zweiten Akt der zeitlichen Zuordnung der bei der Analyse unterschiedenen Textgrößen unterscheiden. Bei diesem zweiten Akt wird nun meist einfach gefragt, in welche bekannte Periode der Geschichte Israels ein bestimmtes Textelement denn am besten passe. Mir ist nun in letzter Zeit aufgefallen, daß frühe Epochen in solchen Zusammenhängen oft gar nicht mehr diskutiert werden. Dahinter steht natürlich der bewußte Verzicht darauf, sich über die Frühzeit überhaupt noch Gedanken zu machen. In einer neueren Untersuchung über Eroberungserzählungen wird zum Beispiel, wenn es zur Datierung kommt, das Prinzip aufgestellt, derartige Erzählungen entstünden erst, wenn der Besitz einer Stadt oder eines Landes wieder bedroht sei. Erst dann ergebe sich das Bedürfnis, darzustellen, wie man in ihren Besitz gekommen sei. Ob dieses Prinzip sich durchhalten läßt, sei hier nicht diskutiert. Doch da, wo es angewendet wird, werden dann überhaupt nur Situationen aus der staatlichen Zeit in Betracht gezogen. Daß es auch in der vorstaatlichen Zeit schon drohenden Besitzverlust für Städte oder Landstriche gegeben haben könnte, taucht als Idee nicht einmal auf. Natürlich, wenn man für diese Zeit auf Erkenntnis verzichtet! Aber welches Vertrauen soll man dann zu den Ergebnissen eines solchen Schlußverfahrens haben? Auf diese und vergleichbare Weise werden aber immer mehr Texte und Traditionen spät, das heißt in staatliche, exilische oder sogar nachexilische Zeit angesiedelt. Sie werden damit dem Bereich möglicher Quellen für die Erkenntnis der Frühzeit entzogen, und bei der Datierung weiterer Texte scheiden sie von vornherein schon als Vergleichsmaterial für die Frühzeit aus. So entsteht dann das, was ich eine literarkritische Schweigespirele genannt habe.

Mir scheint, daß diese zum Teil unentdeckt ablaufenden Vorgänge typisch sind für eine Situation, in der die alten Hypothesen zusammenbrechen und eine neue Gesamthypothese sich noch nicht durchgesetzt hat. Umso wichtiger scheint es mir zu sein, daß man sich der

Notwendigkeit bewußt ist, daß auch über die Frühzeit Hypothesen gemacht und diskutiert werden müssen. Sie mögen mit noch so viel Etiketten der Vorläufigkeit und Überholbarkeit behaftet sein.

Es ist besser, mit ihnen zu arbeiten als ganz auf Hypothesenbildung zu verzichten. Denn in Wirklichkeit ist gar keine Hypothese auch eine, und sie ist gefährlich, weil nicht kontrollierbar.

Das gilt, wie dieser ganze dritte Teil der Überlegung, zunächst für die Bibelwissenschaft selbst. Doch auch diejenigen, die die Ergebnisse der Bibelwissenschaft zur Kenntnis nehmen und verwerten oder weitergeben, sollten den Sachverhalt durchschauen und sachgemäß mit ihm umgehen.

Literaturhinweis:

Die kritischen Auseinandersetzungen mit neueren Thesen, die sich in diesem Aufsatz finden, sind im Zusammenhang nachlesbar in meinen Besprechungen von M. Rose, Deuteronomist und Jahwist (AThANT 67) Zürich 1981 (in: *TheolPhil* 57, 1982, 276–280), und B. Lang (Hrg.), *Der einzige Gott*, München 1981 (in: *TheolPhil* 57, 1982, 574–577).

P. Dr. Norbert Lohfink SJ ist Professor für Altes Testament an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt/Main. Seine Adresse: Offenbacher Landstraße 224, 6000 Frankfurt 70.